



it

Denn
nichts
bleibt
vergessen

HARRIET LANE

Roman

Die ausgetrocknete Zigarette knistert leise, wenn ich daran ziehe. Ich habe jahrelang nicht mehr geraucht, und mir wird ein bisschen übel und schwindlig. Der Rauch schwebt durch das Geißblatt und den weißen Mohn, dessen papierene Blütenblätter bald im Gras verstreut liegen werden.

Als ich beim zweiten Glas bin, ruft Charles an. Ich freue mich, seine Stimme zu hören, bin froh um die Ablenkung, so froh, dass ich versucht bin, ihm von der Sache heute zu erzählen, es in Worte zu fassen.

Er ist aufgekratzt, fast euphorisch: Der Flug hatte Verspätung, aber er kam noch gerade rechtzeitig, die Präsentation ist gut gelaufen, er und Theo waren als

Letzte dran, und gerade hat der Bauherr angerufen und mitgeteilt, dass sie in der engeren Wahl sind. »Es ist ein tolles Projekt«, sagt er, »ein großartiges Grundstück in der Nähe der Oper. Wir könnten den Auftrag gut gebrauchen. Ich würde gern noch ein paar Tage bleiben, mich mit Leuten treffen, ein bisschen zeichnen – im Büro komme ich ja nicht dazu, da werde ich andauernd gestört. Es ist dir doch recht, oder?« Ja, natürlich, sage ich. Wir hatten nichts Besonderes geplant.

»Wie sieht es bei dir aus, ist Sophie gut weggekommen?«, fragt er, und während ich sage, was man eben so sagt, überlege ich, ob ich ihm von Emma erzählen soll, aber ich weiß nicht recht, wie ich es

erklären kann – es ist eigentlich mehr ein Gefühl als eine Geschichte –, da unterbricht er mich: »Entschuldige bitte, ich bin gleich wieder bei dir ...«, und dann sagt er, Theo ist gerade aufgetaucht, und sie müssen irgendwohin zum Essen. *Ja, gut*, sage ich, *reden wir morgen weiter*, und lege auf. Später, als ich im Bett liege, stelle ich mir die Szene unter den Platanen noch einmal vor, analysiere sie, suche in den erinnerten Bildern nach bedeutsamen Einzelheiten. Sie hatte eine braune Tasche an einem langen Riemen dabei, die gegen ihre Hüfte schlug, als sie dem Jungen nachlief. Ihre Haare waren heller als früher, wahrscheinlich gefärbt. Die Matrosenbluse. Die hochgekrempeelten

Jeans. Die bronzefarbenen Sandalen. Ich habe das Gefühl, es ist nicht genug.

Von diesem Tag an bin ich angespannt, wenn ich durch die Innenstadt oder durch den Park gehe. Ich habe Angst davor, ihr zu begegnen, und gleichzeitig habe ich Angst, sie nie wieder zu sehen. Charles kommt nach Hause. Es sind Schulferien, die Straßen sind leer. In den Gärten ringsum wird gegrillt, der fröhliche Lärm der Leute geht bis spät in die Nacht.

Mein Vater ruft aus Südfrankreich an:

»Wollt ihr nicht für ein paar Tage herkommen, du und Charles? Clara hat Schwimmen gelernt.« »Ja, ja«, ruft Delphine irgendwo im Hintergrund, »sag Nina, wir vermissen sie, nicht, Clara?«

Kratzen und Knacken ist in der Leitung zu hören und dann Claras Atem – offenbar hält sie das Telefon an ihren Mund. »Bist du das, Clara?«, frage ich. Und dann ist mein Vater wieder am Telefon und sagt: »Na ja, überlegt es euch, wir würden uns freuen, euch zu sehen, entweder hier oder auch später, wenn wir wieder in Paris sind.« Das wäre sicher schön, sage ich, ich werde darüber nachdenken, aber wir wissen, dass es dabei bleiben wird. Es wird nichts dabei herauskommen. Sophie schickt pflichtschuldig E-Mails, berichtet von dem Praktikum in der Galerie, das ihr Vater ihr besorgt hat, streut gelegentlich einen Scherz über Trudys Milchphobie ein. Einmal in der